



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Werke

Gestalten und Aphorismen

Hille, Peter

Berlin [u.a.], 1904

Simonides und Sappho

urn:nbn:de:hbz:466:1-31166

Nun!"

Und da der Wächter.

"Ist das erst ein Bursche! Hat der einen Fuß! Wem der einen Tritt gibt, der hört ja gar nicht mehr auf wegzufiegen, der fliegt bis an die Säulen des Herakles."

Und diese Schuhe. Zehn Schuster haben daran geklopft und gezogen. Und wie muß der Schneider an ihm herumgeflettert sein, ihm Maß zu nehmen."

Das war so ein fremder Tag, so ein Tag des Anderen in der Sappho und als sie mit ihrer Dienerin, die sie abzuholen gekommen war, heimkehrte, da war es eine Heimkehr aus einer Welt der Wunder. So war ihr das Alltägliche!

Simonides und Sappho.

Hurtige Anmut stand zwischen den edelbleichen, schwer und dicht von düstertreuem Efeu schmerzlich wie ein Dichterhaupt voll Ranken der Reihen lastend umwundenen Säulen der Laube.

Die Anmut, mit der die Dichterin Leben sich gab und Seele, paßte alles in einen Reigen, nichts störte ihren schönen, geschäftigen Geist. So stand die blumig gegürtete Magd in gelehrig

geübter Feinheit da, wie ein Gedicht, ein schlichtes, leises Hausgedicht. Und freundlich in ihrer starken reifen Stimme Wohlklang meinte Sappho, den zagen Zart Sinn zu Worte munternd: „Nun, was bringt denn meine kleine Kypris, daß sie ihrer Sappho nicht sagen kann?“

„Herrin, ein Mann, der wie Zeus starken Schatten wirft, Simonides, möchte dich sprechen.“

„Simonides, der Dichter?“ forschte die Dichterin.

„Das weiß ich nicht, Herrin. Simonides nannte er sich. Weiter nichts.“

„So ist er's. Eile und bescheide ihn her!“

Rüstigschnelle Schritte, männliche Reihen, die ihres dichterischen Sinnens sprossen, rötliche Laubenranken unter herrschenden Füßen nahen. Stolzer, nehmender noch als die massigen Schlachtscharfüße Tyrtaios. Und der große männliche Schatten blauete wachsend fort die Klematis und ein rüstig dunkles Haupt stieg ein in die weißen Häupter des Himmels, die krankhaft blendend schienen, als hätten sie Kopfschmerz im umbarmherzig klaren Olymp. Und lugten aus nach dunkel schattendem Gerank.

Er maß sie, seine Hand prüfte ihre näher.

„Du! Du und ich.“

Wir müßten zusammen gehen. Du hast was.

Was ist Homer ohne Sage?

Was meine Klage der Danae: dieses meer=
melodische Weinen des Mitleids, was ist es ohne
Danae.

Du aber bist du. Einfach da du lebst. Wie
ein Kind.

Wie ein großes, weltgroßes Kind.

So muß ich dich nehmen.

Ich biete alles, was des Mannes ist.“

Sappho machte sich frei, fest und ruhig ziehend,
und steht dem Messenden, der sie nehmen will.
Unter heller steilgewölbter Stirn wie Tempel=
knäuse Augen: Es ist ein Leuchten darin wie
von fröhlichen Blitzen männlicher Stärke.

„Du und ich, nie!

Du, der Mann, nimmst mich, das Weib
hinweg. Ich halte alles was des Weibes ist
und bleibe,

Meine Kunst, der deinen reine Schwester.

Groß und gleich: Gesondert bleiben wir.

Grüße des Geistes dürfen nicht umarmen

Sieh, nach dir himmelgroßwirbelnder Sturm!“

Sie wies, wo Zeus sein mußte, der die
Wolken zu dichtest Versammelnde. Weiches und
rauhes, fliehend stürmendes Getümmel am Himmel.

„Aber das vergiß nicht, Simonides, du ge=
fällt mir!

Zur Liebe zu sehr. Zu aller Liebe.

Simonides und Sappho.

Du kommst zu mir mit deinem Gedichte, da frochen deine Blicke hin, du aber nahmst statt seiner das Wort und sprachst — Simonides, des Homeros Zwillingbruder.

Und es war schön, was du zu sagen hattest und kein Grund, wie was Feiges dich versteckt zu halten.

Freimütig wie das blaue Auge des Himmels siehst du mich an; und es ist Gesundheit darin und Kraft und reines Nieseln und silbrig Schauern in Oliven und in Lorbeerhainen bis oben zu wie ein schöner Tag.

Und diesen schönen Tag habe ich und lege meine Hände ineinander und bin sehr still.

So habe ich ihn in meinem Blute.

Sag', Simonides, ist das nicht besser ?

Zwei solcher schönen Tage: wärest anders du wohl mir gekommen — die stehen und sehen und messen aneinander sich — als das alles verschwillt und im Gewitter kommt."

Simonides wies wo auf Feinnis zitterndes Meer behutsame Hände unzerknittert zart gespannten Himmel richten. Sein bestimmt gefügter Arm aus herber Chlamys gebot durch bläuliche, üppig drohende Wetterwand:

„Sei und wachse!“ Seine bläulich dunklen Augen flammten verwandt:

„Häupter des Himmels, goldene Gewitter,

flatternd welke müde Mohnglut um eisgraue
Scheitel unter funkelnden Karnießen

Sappho aber war auf die Knie gesunken,
den verstörten Blick in die weichend ineinander-
gehenden Haine, Lorbeer erst sich wiegend,
schmiegend, Eichen dann, machthart, spröde, zer-
brochen.

„Groß, du tust weh, meine Seel' ächzt und
blutet und die sprechende Sehne klingt hin.

Stöhnend auseinandergerissene Wipfel,
Brausender Sturmflieg.“

Da berührt des Mannes Finger pochend den
verstört geronnenen Scheitel des großen Hauptes,
und eine Stimme spricht hoch über ihr, überall
und in der Kunde, zutiefst in ihr:

Sappho, Gattin meines Geistes,
Wer kann ein Gewitter halten?
Du nicht und ich auch nicht.
Und ich bin Gewitter.
Und Du.
Und das wälzt. —

Und zu Boden zog sich hin der Starke und
zog die stöhnend ihr seelenwehrendes Entsetzen
an seine Brust hinüberschlummernde an sein hebend
Herz.

„Törin, kleine Törin, frage deine Rosen,

was mehr erquickt: Tau oder blitzend rasselnde Schauer? Ihr leuchtend übergehendes Auge sagt Bescheid.“

Hipponax.*)

Kann ein Traum befruchten?

Die Flur der Erde, Urgesilde des Himmels und den Menschen sprossenden Atem des sehnen- den Weibes?

Und hieß er nicht Simonides? Dieser Traum und will immer wieder kommen?

Nein, Traum, du unabweisbarer Traum, fort, ich will wachen.

Zu unheimlich und zu verstörend, gewalttätig und fremd bist du mir!

Fremd, daß ich mich nimmer begreife!

Fremd in mir!

Gewittersamen, herrlich drängend und keimend — wie Gewalt und Würde die zum Lichte will.

Lachende Kraft einer Leidenschaft! Wie so ein Gewitter blauenden Adel und leuchtende Tiefe, großmuntre Höhe und ahnend atmende Weite, strogendes Leuchten, deutlich Erneuern,

Hipponax, ein sehr gefürchteter satyrischer Dichter.